

# Saale-Beitung.

werden die Spaltenbreite oder deren  
Zahl mit 30 Pfl., solche aus Satz: mit  
20 Pfl. berechnet und in der Geschäfts-  
stelle, von untern Anzeigebestellen  
und allen Anzeigen-Expeditionen an-  
genommen. Bestanden die Seite 75 Pf.  
Erhalten wöchentlich gratis;  
Sonntags und Feiertags einmal,  
sonst normal täglich.

Schreibleitung und Haupt-Geschäfts-  
stelle: Halle, Gr. Postenstraße 17;  
Redaktions-Geschäftsstelle: Markt 24.

Bezugspreis

Im Halle vierteljährlich 2,50 M., bei  
pünktlicher Zustellung 2,75 M., durch  
die Post 3,25 M., ausl. Zustellungs-  
gebühr. Bestellungen werden von allen  
Nachspendern angenommen.  
Zum ausländ. Zeitungsbereich  
unter „Saale-Beitung“ eingetragen.

Für die Redaktion verantwortlich:  
Verwalter:  
Dr. Wilhelm Wübner in Halle.  
Erscheinenszeiten von 10<sup>h</sup> bis 12<sup>h</sup>, Uhr.  
[Preisdruck: Schreibleitung Nr. 2532. — Geschäftsstelle Nr. 176.]

Achtundbreißigster Jahrgang.

Nr. 386.

Halle a. d. Saale, Donnerstag, den 18. August

1904.

## Mirbachiana.

Schon seit Wochen häufen sich die Anekdoten und Ent-  
stellungen über das böhmische Geschlechtsgeburten des  
Freiherrn von Mirbach, und der Zeitungslieser hat sich gewöhnt,  
sich täglich mit dem anmutigen Frage- und Antwortspiel zu  
beschäftigen: Geht er oder geht er nicht? Die einen antwor-  
ten, er werde sicher schon den Beginn der Parliaments-  
sitzung nicht mehr erleben — die anderen wissen ganz genau,  
festen der Oberhofmeister der Kaiserin gehe als untadelbarer  
Ehrenmann aus all dem Staub hervor, den er in der Presse  
aufgewirbelt hat. Und das genüge vollständig,  
Ganz ebenso denkt ja auch der stolze Freiherr selber. „Der  
Schmutz, der in der Presse gegen ihn aufspritzt, kann ihn  
nicht erreichen.“ Er ist erhaben über die Zumutung, selbst  
in die Arena des Zeitungskampfes hinauszutreten; die und  
da erscheint nur ein schwarz maskierter Ritter, der tapfer  
für den Abwesenden eine Lanze einlegt. Aber es hilft ihm  
nichts. Die Kritik Mirbachiana ist schon lange zu einer  
Hydra geworden, der immer neue Köpfe anwachsen, sobald  
der eine nur glücklich abgehauen war. Das wird so  
bleiben, so lange der Freiherr nicht selbst so gnädig ist,  
seine Verteidigung zu übernehmen. Wir fürchten, er scheitert  
die lange Epistel, die es geben müßte, wenn er alle Vor-  
würfe entkräften wollte, die sich gegen ihn aufgehäuft haben.  
Wenn aber Frhr. von Mirbach schweigt, so hat umso mehr  
die Öffentlichkeit die Pflicht, rund und klar aus dem Munde  
der Berichte die Wahrheit herauszufinden und unparteiisch  
Nacht und Unrecht gegeneinander abzuwägen.

Es hatte in den verschiedenen Stadien der Mirbach-  
Affäre oft den Anschein, als sollte der Oberhofmeister der  
Kaiserin nicht als untadelhafter Ehrenmann aus  
der Angelegenheit hervorgehen. In der Affäre Sann-  
Wittgenstein fiel zuerst der Schein gegen ihn aus. Aber  
seine prinzipialen Gegner haben sich noch vollständig ab-  
geschwiegen als der Freiherr selber und haben der mirbach-  
offiziellen Ablehnung nicht entgegengetreten, was einer klaren  
Widerlegung auch nur ähnlich wäre, so daß wir auch hier der  
Meinung sind, es handelt sich im gesamten Fall Mirbach  
nichts um Dinge, die der persönlichen Ehre dieses Mannes  
einen dauernden Makel anhaften könnten, sondern lediglich  
um eine solche Summe von Ungeschicklichkeiten,  
Näivitäten und in besserer Absicht begangenen  
Kompetenzüberschreitungen, daß das Urteil über  
die außerordentliche Gültigkeit und Auf-  
opferungsfähigkeit des Freiherrn für gute Zwecke sich  
ebenfalls günstig gestalten wird, daß das Urteil über seine  
Geschäftsfähigkeit, über seine Menschennützigkeit und  
über seinen juristischen und politischen  
Horizont vernünftig ausfallen muß.

Frhr. v. Mirbach hat für die Bestrebungen des evangelisch-  
kirchlichen Hilfsvereins und für andere wohltätige Samm-  
lungen geradezu enorme Summen zusammenzubringen  
gewußt. Millionen, die für kirchliche Zwecke bestimmt sind,  
singen durch seine Hände — so hat er vor Gericht aus-  
gesagt. Was Wunder, daß diese glänzenden Erfolge, die  
dem Freiherrn fast allein zu danken sind, die Freunde des  
Kirchbauvereins betrat geltend haben, daß sie gern ein  
Auge zugedreht haben gegenüber all den unehren-  
lichen Duelle, aus denen dem Oberhofmeister, obne daß er selbst  
joh, seine Gaben zugeflossen sind. Das Gefühl großer Dank-

barkeit für den Freiherrn, der mit einer hervorragenden  
Gutmütigkeit seine ganze Person und seine ganze Stellung  
für kirchliche Zwecke einsetzte, die Ehrfurcht, mit der die  
Herren um Dönhof und Koehler zu dem persönlichen  
Plageber Ihrer Majestät der Kaiserin emporschnitten, trübte  
ihnen den Blick für die geschäftliche Ungeschicklichkeit ihres  
Herrn und Meisters um so mehr, als sie selbst innerlich  
den praktischen Leben und der Defensivität des politischen  
Lebens fernblieben. All ihre Ehrenerläutungen sind also  
gänzlich ungeeignet, den Fall Mirbach aus der Welt zu  
schaffen. Die Defensivität wird zu ihm einen ganz  
anderen Standpunkt einnehmen haben!

Mag neben den edeln Motiven der Frömmigkeit und des  
Wohltätigkeitssinnes auch Ehrgeiz und Eitelkeit eine gewisse  
Rolle in der Sammelthatigkeit des Freiherrn mitgespielt haben  
— über allgemein menschliche Schwächen hat die Defensiv-  
keit nicht zu reden. Die Motive, aus denen heraus Herr  
v. Mirbach sein Kollektivsystem ausgebildet hat, sind in  
diesem Falle überhaupt ganz und gar nicht das entscheidende,  
sondern des Systems selber. Die Art, wie die Gelder ge-  
sammelt und die Art, wie sie verwaltet worden sind.

Frhr. v. Mirbach hat nicht nur wahllos bei Juden und  
Sozialdemokraten für evangelische Kirchbauzwecke gesammelt,  
er hat nicht nur im Namen der Wohltätigkeit intime  
Geschäftsverbindungen mit durch und durch schwindhaften  
Bankinstituten unterhalten, und hat dabei nicht geahnt, daß  
nicht Wohltätigkeitssinn, sondern schamlose Spekulation auf  
Ziel und Orden zu dem Griff in den Geldsack die Hand  
geführt hat, sondern er hat auch mehr als einmal seine  
amtliche Stellung als Oberhofmeister der Kaiserin  
benutzt, um einen ganz ungehörigen Druck auf Behörden  
auszuüben, die sich seiner Sammelthatigkeit gegenüber nicht  
genügend genug zeigen wollten. Er hat im Hoch-  
gefühl des Beamten, der das Vertrauen der Kaiserin  
besitzt, den Berliner Stadtvorstandsvorsteher  
abzufangen versucht, als die Berliner Stadtvorstandsvor-  
versammlung sich aus berechtigten formalen Gründen gegen  
hohe Spenden aus der Stadtkasse für die Kirchbauzwecke  
Mirbachs erklärt hatte, und er hat sich sogar unter offen-  
barer Umgehung der Zustände an die Oberpräsidenten  
gewandt, um zu einer Ehrengabe für das Kaiserpaar zu dessen  
silberner Hochzeit 1906 den ganzen Beamtenapparat in  
Bewegung zu setzen. Es ist noch nicht genügend aufgeklärt,  
ob der Minister Frhr. v. Hammerstein den Freiherrn  
v. Mirbach dazu ermächtigt hat. Frhr. v. Hammerstein hat  
bekanntlich ausdrücklich geantwortet und lediglich erklärt, er  
habe das Schreiben selbst nicht gelesen. Beweist sich auch  
der Minister des Innern in das System Mirbach hat hinein-  
zulegen lassen, bedarf also noch weiterer Aufklärung. Soviel aber  
bleibt fest: es muß im Namen der Allgemeinheit ganz energisch  
dagegen protestiert werden, daß hier wie dort die Beamten-  
organisation benutzt werden soll, um gewaltsam eine  
Spende beizutreiben, die einzig und allein dann einen Wert  
hat, wenn sie aus der völlig freiwilligen Ent-  
scheidung des Volkes hervorgegangen ist.

Es liegt hier außerdem nicht nur eine Amtsüber-  
scheidung des Oberhofmeisters der Kaiserin vor, der kein  
Recht hat, auf die politischen Beamten Preußens einen  
Druck auszuüben, sondern es ist auch eine große politische  
Ungeschicklichkeit, eine Volksspende für den Kaiser, nur  
demit die Sammlung recht schnell geht, mit Hilfe der

Behördenautorität beizutreiben — eine Ungeschicklichkeit,  
der sich Kaiser Wilhelm in erster Linie zu erwehren  
ursache hat.

Nicht weniger ungeschicklich verfuhr Frhr. von Mirbach bei  
der Verwaltung der Gelder. Er hat eine Quittung über  
325,000 M. ausgestellt im Namen seiner Vereine, ohne  
einen Pfennig davon erhalten zu haben. Niemand hat ihn  
dabei kontrolliert, obwohl gewiegte Bankiers im Vorstand  
des Kirchbauvereins sitzen. Erst jüngst hat er wieder  
4800 M. Gelder an Dr. Zeisiger zurückgeschickt — eben-  
falls „im Namen seiner Vereine“ — ohne daß es erkenntlich  
was ihm das Recht gibt, diese wohlthätigen Stiftungen  
gehörigen Gelder nach freiem Belieben zurückzuerhalten.  
Aus alledem ergibt sich, daß Frhr. v. Mirbach wohl in  
weitestem Maße den guten Willen, aber ganz und gar nicht  
die geschäftlichen und juristischen Erfahrungen besitzt, die zu  
einer Stellung an der Spitze eines solchen Vereins und zur  
Verwaltung so großer Geldsummen nötig sind. An diesem  
Urteil, dem auch der Hilfsverein selbst Bedeutung zu tragen  
alle Ursache hat, ändert auch nichts, daß Frhr. v. Mirbach  
große Erfolge für den Verein erzielt hat. Denn diese Er-  
folge sind ganz und gar nicht nur eigenes Verdienst,  
sondern sind in weitestem Maße der geschäftlichen Aus-  
nutzung seiner amtlichen Stellung aufs Konto zu schreiben.

Wir glauben, bei näherem Zusehen werden sowohl der  
Kaiser wie die von Mirbach geleiteten Vereine zu der  
Einsicht gelangen, daß einfache Ehrenerklärungen hier ganz  
und gar nichts nützen. Zur Leistung so großer Vereine und  
zur Wahrnehmung einer ersten Stellung am deutschen Kaiser-  
hofe gehören Tatkraft, praktische und juristische Erfahrung und poli-  
tischer Weitblick, an denen Frhr. v. Mirbach in bezeichnender  
Weise Mangel leidet. Er kann daher, falls er nicht vorzieht, sich  
ins Privatleben zurückzuziehen, durch seine Ungeschicklichkeiten  
die Sache der Kirche und Monarchie noch weit mehr  
zu kompromittieren, als seine Wohltätigkeit je Nutzen  
stiften wird. Hoffentlich werden aus der Erkenntnis, daß  
Mirbach nicht der rechte Mann an seinem Platze ist, baldigst  
die Konsequenzen gezogen!

## Deutsches Reich.

### Eine Ausdehnung des Kaisers.

Gelegentlich seines Aufenthalts in Garmisch sprach der  
Kaiser in seiner Erwiderung auf eine Anrede des Bürger-  
meisters Meher zunächst seinen und der Kaiserin Dank für den  
berzlichen Empfang und die schöne Ausrichtung der Stadt aus  
und fuhr dann fort: „Es habe schon immer den Wunsch gehabt,  
nach Garmisch zu kommen, denn die Bäderkürge ist meine  
heute der Wind, und sie hat auch in diesem Jahre besucht. Der  
Bürgermeister habe hervorgehoben, daß die Wohlthat der Stadt  
auf Handel und Schiffahrt beruhe. Zur Hebung dieses  
Wirtschaftszweiges lege er besondere Pläne, deren  
Ausführung dem Vaterlande zur Wohlthat gereichen werde.“

### Notstandstarife für die Kleinindustrie.

Durch das Darunterliegen der Rohstoffpreise ist  
in der Klein-Industrie ein Notstand eingetreten,  
dessen Tragweite sich bis jetzt gar nicht übersehen läßt. Wie  
schon häufig mitgeteilt, wurden bis jetzt die Anträge zur  
Einführung von Notstandstarifen für die durch die niedrigen

## Heuiletton.

[Nachdruck verboten.]

### Ein dreifaches Jubiläum der Elektrizität.

Von Dr. Albert Reuburger-Berlin.

Es gibt wohl keinen Zweig menschlicher Tätigkeit, der  
einen so beispiellosen rasanten Aufschwung genommen hat, wie  
die Elektrotechnik. Wenn wir ihre heutige Entwicklung be-  
trachten, so scheint es uns fast als Wunderbares zu grenzen,  
daß diese ganze Entwicklung noch nicht älter ist, als fünf-  
undzwanzig Jahre. Freilich ist eine der wichtigsten Mächten  
unserer modernen Elektrotechnik, die Dynamomaschine, schon  
in ihrer ersten Form, aber das eigentliche Feld ihrer An-  
wendung ist erst vor nun einem Vierteljahrhundert erstanden,  
und wieder will es ein fast wunderbar erscheinender Zufall,  
daß alle die Erfindungen, auf denen sich der weitere Fort-  
schritt der elektrotechnischen Industrie bis zu ihrer jetzigen  
Größe aufbauen sollte, in ein einziges Jahr, in das Jahr  
1879, fallen. In diesem Jahre wird das erste Patent auf die  
heute gebräuchliche Hohlglühlampe genommen, es wird  
ferner die erste Beleuchtung durch Glühlampen eingerichtet  
und endlich die erste elektrische Bahn erbauet, so daß wir  
dieselbe als das Geburtsjahr unserer heutigen elektrischen  
Beleuchtung und des elektrischen Verkehrs bezeichnen können.  
Betrachten wir die Geschichte der drei erwähnten Er-  
findungen etwas näher, so werden wir bei allen dreien das  
Gemeinsame finden, daß der Gedanke zu ihnen damals  
gewissermaßen in der Luft lag, und daß bereits vorher  
einzelne Erfinder mit mehr oder weniger Glück die diesen  
Erfindungen zu Grunde liegenden technischen Probleme zu  
lösen versucht hatten. Diese Lösung ist aber keinem einzigen  
der zahlreichen Elektrotechniker, die sich mit ihr beschäftigten,  
in zufriedenstellendem Maße gelungen. Dies endlich im Jahre  
1879 von drei Männern, deren Namen später auf dem  
Gebiete der Elektrotechnik Weltberühmtheit erlangen sollten,  
jedes einzelne in glücklicher und brauchbarer Weise in die  
Praxis umgesetzt wurde. Die Namen dieser drei Männer  
sind: Siemens, Edison und Esner-Altened.

Während wir in Edison, dem Erfinder der Glühlampe, und  
in Esner-Altened, dem Erfinder der Differential-Regen-  
lampe, die Begründer der modernen Beleuchtungs-technik zu  
erblicken haben, ist Werner Siemens, der die erste elektrische  
Bahn erbaute, der Schöpfer unserer heutigen elektrischen  
Verkehrswissenschaft und vielleicht des gesamten Verkehrswesens  
der Zukunft!

Wir haben bereits erwähnt, daß der Gedanke zu sämt-  
lichen drei Erfindungen damals in der Luft lag. Bei keiner  
trifft dies mehr zu, als bei der Edison'schen Glühlampe.  
Die Leuchte, eine solche herzustellen, reichen bis ins Jahr  
1838 zurück. Also fast vierzig Jahre lang dauerte es, ehe  
es gelang, eine wirklich brauchbare Form der Glühlampe  
zu schaffen, und zwar die Form, in der die Glühlampe auch  
heute noch Anwendung findet. Es würde eine staltliche  
Liste werden, wenn man die Namen aller aufstellen wollte,  
die vom Jahre 1838 an, dem Jahre, in dem Jobart in  
Brüssel probierte, eine kleine Kugel in einem luftleeren  
Gefäß durch den elektrischen Strom zum Glühen zu bringen,  
versucht haben, ein elektrisches Licht zu schaffen. Es sei  
deshalb nur erwähnt, daß sich unter den vielen, die sich mit  
dieser Sache befaßten, auch Swan bestand, der an der  
späteren Verbesserung der Glühlampe so wesentlichen Anteil  
haben sollte. Der Gedanke, der im Jahre 1838 Jobart  
leitete, war derselbe, durch den später Edison so hervor-  
ragende Erfolge erzielen sollte, denn auch dieser verwendete  
eine in einem luftleeren Gefäß befindliche glühende Kugel.  
Daß Jobart seinen Erfolg nicht hat begriffen, denn ab-  
gesehen davon, daß seine Kugel den an eine Glühlampe-  
vorrichtung zu stellenden Anforderungen nicht entsprach, war es  
zu jener Zeit auch nicht möglich, den Grad von Luftver-  
dünnung herzustellen, der im Innern einer Glühlampe  
herrschen muß. Auch Edison hätte wohl niemals Erfolg  
gesehen, wenn nicht im Laufe der Zeit die Quecksilber-  
luftpumpen so verbessert worden wären, daß man eine den  
weitschwebenden Ansprüchen genügende Verdünnung der Luft  
mit ihnen erzeugen konnte. Bereits im Jahre 1878 hatte  
Edison eine Glühlampe angefertigt, die aus einem glühenden  
Natriumdrat bestand. Diese wies jedoch erhebliche  
Mängel auf. Im Jahre 1879 fertigte der berühmte Erfinder  
die Glühlampe an, die als grundlegend für alle unsere

heutigen Glühlampentypen betrachtet werden muß,  
und auf die er noch im selben Jahre ein Patent erhielt.  
Diese Glühlampe bestand aus einer luftleeren Glasbirne,  
in deren Innern ein aus verflochtenem Papier hergestellter  
Kohlenfaden, von dem durch ihn hindurchgeleiteter  
elektrischer Strom zum Glühen gebracht wurde. Da sich  
diese Papierfaser ebenfalls nicht recht bewährte, so erzielte  
sie Edison im folgenden Jahre durch den heute noch ge-  
bräuchlichen Faden von verflochtenem Bambusgras. Es sei  
erwähnt, daß Swan bereits etwas vor Edison fast genau  
dieselbe Lampe konstruierte, und sie vornehmlich öffentlich  
vorgeführt hatte, und es mag vielleicht die Swan'sche Kon-  
struktion angedeutet auf Edison gewirkt haben. Im Jahre  
1881 gründete Edison seine Glühlampengesellschaft, die  
jedoch noch keine brauchbaren Lampen herzustellen vermochte,  
da zwar das Prinzip der Lampe vollkommen brauchbar war,  
es sich aber als ungeheuer schwierig erwies, den feinen Kohlen-  
faden an den Zuleitungsdrähten zu befestigen. Ueber diese  
rein mechanische Schwierigkeit wäre wohl die Edison-Gesell-  
schaft so leicht nicht hinweggekommen, wenn ihr nicht ein  
glücklicher Zufall den deutschen Diplomat Heinrich Goebel  
in den Weg geführt hätte, der eine Methode zur Herstellung  
guter Bambusfäden, sowie eine solche zu deren Befestigung  
erfunden hatte. Die Heilschaff, die schon den Betrieb ein-  
geleitet hatte, prosperierte, als sie ihn später mit neuen  
Süßmitteln wieder aufnahm, vorzüglich.

Von ähnlicher Bedeutung für das Beleuchtungs-  
wesen, wie die Erfindung der Glühlampe durch Edison, sollte  
die der Differential-Regenlampe durch Esner-Altened  
werden. Bereits im Jahre 1810 hatte der berühmte eng-  
lische Physiker Humphry Davy den zwischen zwei  
Kohlenstücken übergehenden elektrischen Lichtbogen zum ersten  
Male bemerkt, und seitdem ist es immer wieder und wieder  
versucht worden, das prächtige Licht dieses Bogens zu Be-  
leuchtungs- und zu Verleuchtungs- Zwecken zu verwenden. Bereits im Jahre 1844  
stellte Deleuil eine solche aus einem einfachen elek-  
trischen Lichtbogen bestehende Lampe auf dem Place de  
Concorde in Paris auf. Dies war jedoch nur ein Ver-  
such, noch sehr unvollkommener Versuch, denn eine Be-  
deutung für die zukünftige Entwicklung der Beleuchtungs-  
technik nicht innezuwurzeln. Da nämlich die eine Kugel immer





